

Rezension von Christine Czuma: Susanne Ayoub : Das Mädchen von Ravensbrück. Roman; Wien 2012 (Braumüller)

Teil 1:

Leni wird 1926 in Wien geboren, wächst bei der innig geliebten Großmutter in einem Dorf im Burgenland auf, übersiedelt mit sechs Jahren zu ihren Eltern nach Wien. Als Kommunisten sind die Eltern im Widerstand gegen Dollfuß aktiv, seit 1938 arbeiten sie im Verein „Rote Hilfe“, der Verfolgte unterstützt. Leni übernimmt, als die Mutter krank wird, einiges von ihren Tätigkeiten im Verein und nach dem Tod der Mutter deren politische Widerstandsarbeit.

1942 wird Leni denunziert und gefangen genommen. Es folgen Demütigungen, gewalttätige Verhöre, Haft im allgemeinen Gefängnis, dann im Wiener Landesgericht, wo auch jeden Tag Hinrichtungen stattfinden. Verurteilung wegen Zugehörigkeit zur kommunistischen Partei; einer sehr hohen Zuchthausstrafe entkommt sie nur durch den Zufall, dass ein menschenfreundlicher Richter urteilt. Mehrmaliger, stets bürokratisch penibel begründeter Wechsel der Haftanstalten, manchmal mit der Einweisung zu Arbeitseinsätzen; Begegnung mit Frauen, die sie aus der Schulzeit oder aus früheren Haftaufenthalten kennt, Freundschaften, Abschiede in eine andere Abteilung oder in den Tod.

Im September 1944 folgt der Abtransport nach Ravensbrück in die „Schutzhaft“; rote Winkel für politische Häftlinge. Auch hier trifft Leni „alte Bekannte“ aus Wien, findet in der streng kontrollierten Lagerordnung Lücken, durch die sie schlüpfen und anderen Frauen helfen kann: Ob es ein Becher Wasser ist, den sie einer Frau heimlich in die Zelle reicht, oder ein Gebiss, das sie von einer toten Frau nimmt und einer anderen, der die Zähne ausgeschlagen wurden, bringt, macht für sie keinen Unterschied. (Wer Rosa Jochmann ist, der sie das Gebiss gebracht hat, erfährt sie erst viel später in Wien.) – Sie sieht, trotz eigener Notlage, wo Hilfe gebraucht wird, und hilft, wo es ihr möglich ist.

Während der Zeit der Hoffnung auf ein nahes Kriegsende – als Schutzhäftling darf Leni den „Völkischen Beobachter“ lesen und weiß die lügenhaften Informationen richtig zu deuten – erlebt sie den KZ-Alltag: Willkür der AufseherInnen; Zusammenhalt innerhalb der Häftlingsgruppen, z.B. der Österreicherinnen, und verachtendes Rangordnungs-Verhalten gegenüber anderen Gruppen („Bibelforscher“, „Zigeuner“, Kriminelle...); Kinder, die ins Gas gebracht, Säuglinge, die den Müttern weggenommen werden; tägliches Wegschaffen von Leichen.

Als im April 1945 Typhus ausbricht, wird das Lager evakuiert, dabei entkommt Leni mit ihrer Freundin Elfi; sie schaffen die Flucht auf mühevолlem Weg bis nach Wien.

Teil 2:

Der 2. Teil des Romans umfasst die Jahre 1945 bis ungefähr Ende des Jahrhunderts.

Lenis Rückkehr nach Wien, wo sie ihren Vater antrifft, und die Anfangsjahre ihres „zweiten Lebens“ werden in anschaulichen Details geschildert, ab den 50er Jahren erzählt die Autorin nur noch einzelne Stationen von Lenis Leben.

Trotz Erschöpfung und Schmerzen beteiligt sie sich gleich nach der Rückkehr an den Aufräumungsarbeiten, stellt alte Kontakte wieder her, erfährt Skepsis gegen sie als KZ-Überlebende und Hass gegen die Befreier vom Nazi-Regime, wehrt sich – soweit sie kann – gegen Versuche von SS-Leuten, sich rein zu waschen. Mit Viktor, ebenfalls Widerstandskämpfer und schwer gezeichnet von Gestapohaft, wagt sie persönliches Glück und das Wachsen einer eigenen Familie. Ihrem politischen Engagement bleibt sie, im Rahmen ihrer Möglichkeiten, verpflichtet: Sie erreicht würdige Gräber für die Wiener Widerstandsgruppe, sie verfolgt aufmerksam die Naziprozesse, wehrt sich gegen Verharmlosung, beteiligt sich an der Gründung der „Lagergemeinschaft Ravensbrück“ und auch nach Viktors Tod (er stirbt an den Spätfolgen von Folter und Haft) gibt sie nicht auf; als Zeitzeugin spricht sie in Schulklassen.

Susanne Ayoub nennt „Das Mädchen von Ravensbrück“ einen dokumentarischen Roman. Sie zeichnet, aufgrund ausführlicher Recherchen und Zeitzeuginngespräche, ein scharfes Bild von Verfolgung, Spitzelwesen, Verhörmethoden und Folter, von Tötung, Tod und Überleben in diversen Wiener Haftanstalten (1942 – 1944), ab 1944 in Ravensbrück. In der Hauptfigur stellt die Autorin keine bestimmte Einzelperson dar, sondern Leni steht für Menschen, die Widerstand wagten und die ihre Haltung – Mitmenschlichkeit, Antifaschismus, Mut, –und ihre Fähigkeiten – Klugheit, Einfallsreichtum, Geschick, Aufmerksamkeit – auch in der Extremsituation von Gefängnis und KZ bewahren.

Leni wird in ihren Handlungen zur vorstellbaren Person, nicht in ihren Motiven des Handelns; woher sie ihre Überzeugung, ihre innere Sicherheit, den Widerstandsgeist und die Energie zum Durchhalten nimmt, bleibt offen, wird höchstens zu Beginn angedeutet (die Kinderjahre bei der Großmutter); nur von den Eltern vererbt werden kann dieser lebenslange aufrechte Gang nicht.

Der 2. Teil des Romans umfasst die Zeit nach 1945 bis in die 90er Jahre: Bombenschäden in Wien, Aufräumarbeiten, Feindseligkeiten gegen KZ-Überlebende, Wiederaufbau, Besatzung, Naziprozesse, Freisprüche, rasches Verdrängen und Vergessen, Kampf um Entschädigungen, physische und psychische Krankheiten als Spätfolgen des KZ, späte Anerkennung der Mitschuld Österreichs, Erinnerungsarbeit. In Beispiel-Szenen werden viele der politischen Probleme und die gesellschaftliche Atmosphäre dieser Jahrzehnte in Wien dargestellt; die Geschichte von Leni und Viktor dient als Bindeglied.

In diesem 2. Teil rechnet der Roman mit Zeitgeschichte-Kenntnissen der LeserInnen, damit erfasst werden kann, auf welche politischen Auseinandersetzungen in Österreich die einzelnen Szenen kurz ein Licht werfen.

Leni bleibt bis zum Ende der Geschichte die Lichtfigur des Romans. Ihre Einsatz- und Hilfsbereitschaft, ihre Arbeit dafür, dass den aktiven Nazi-Regime-Gegnern das gebührende Gedenken erwiesen wird, und ihre Weigerung, Altnazis zu übersehen, ihr Engagement als Zeitzeugin – das ist ihre Form des Widerstandes. Sie wird von der Hoffnung getragen, dass Kenntnis der politischen Vergangenheit und Gegenwart zu einer persönlichen antifaschistischen Haltung führen und vor Wiederholung schützen kann, ohne dass sie sich Illusionen über ihre Wirkungsmöglichkeiten macht.

Susanne Ayoub setzt mit ihrem Roman Lenis Arbeit fort.